THEOLOGISCHE HOCHSCHULE ELSTAL

Bekehrung

Elstaler Impulse

KENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDE

Wir geben diese Impulshefte bewusst kostenlos an Interessierte weiter, freuen uns aber auch über Rückmeldungen oder über Spenden für die Finanzierung des nächsten Heftes. Falls Sie weitere Exemplare des Heftes „Bekehrung“ oder Hefte aus den vergangenen Jahren bestellen möchten, können Sie dies bei uns tun (Bestelladresse unten).

Bisherige Impulshefte:
· Segen (2. Auflage 2012) – als gedrucktes Heft vergriffen
· Baptismus (2013, 3. Auflage 2014)
· Gebet (2014) – als gedrucktes Heft vergriffen
· Vielfalt (2015)
· Reformation (2016)
· Ökumene (2017)
· Inspiration (2018)

Alle Hefte, auch die, die in gedruckter Form vergriffen sind, können im pdf-Format von der Netzseite der Hochschule heruntergeladen werden:
www.th-elstal.de/fuer-gemeinden/materialien/elstaler-impulse
Bestelladresse für gedruckte Hefte:
Theologische Hochschule Elstal
Rektorat · Johann-Gerhard-Oncken-Str. 7 · 14641Wustermark OT Elstal
Oder: impulse@th-elstal.de

Spendenkonto:
Theologische Hochschule Elstal (Stichwort Impulshefte)
IBAN: DE83 5009 2100 0001 0345 61 · BIC: GENODE51BH2
Spar- und Kreditbank Bad Homburg

© Theologische Hochschule Elstal (www.th-elstal.de)
1. Auflage 2019
www.th-elstal.de

Abdruck oder Veröffentlichung auf elektronischen Medien, auch in Auszügen, nur mit Genehmigung der Herausgeberin.

Titelfoto: © robynmac / stock.adobe.com
Fotos des Kollegiums: © BEFG - Mirko Thiele
Design & Druck: www.c-promo.de

Bekehrung

Elstaler Impulse

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

nach der letzten Ausgabe der Elstaler Impulse zum Thema „Inspiration“ bleiben wir in diesem Jahr bei der Thematik des geistlichen Lebens und denken jetzt über „Bekehrung“ nach. Der Begriff „Bekehrung“ mag für manche antiquiert erscheinen, für andere beschreibt er den wichtigen Schritt vom Nicht-Glauben zum Glauben, den Schritt der Umkehr zu Gott und zum Evangelium. Unabhängig davon, wie man den Anfang des christlichen Glaubens bezeichnet, muss man sich doch darüber Gedanken machen, wie dieser Anfang geschieht und sichtbare Gestalt gewinnt.

Für die freikirchliche Bewegung, für deren Selbstverständnis die Entscheidungsfreiheit des Einzelnen eine große Bedeutung hat, ist dies ein gewichtiges Thema. Dass die Bekehrung zum christlichen Glauben dabei nicht einfach nur eine menschliche Entscheidung ist, sondern eine Bewegung, die Gottes Geist initiiert und durchträgt, das wird in einigen Beiträgen dieses Heftes deutlich. Die Entscheidung des Menschen ist getragen und umgeben von Gottes Entscheidung für den Menschen. Die Bekehrung zum christlichen Glauben geschieht also durch Gottes Wirken, ist aber doch ganz und gar die Entscheidung des Menschen. Darum spielt der Ruf zur Bekehrung als Einladung zum Glauben eine wichtige Rolle, weil Gott eben in diesem Geschehen von Ruf und Antwort wirkt. Das Besondere freikirchlicher Theologie ist es, sich zum Gnadencharakter von Bekehrung und Glauben zu bekennen und doch die Menschlichkeit und damit auch die Gestaltbarkeit von Bekehrung zu thematisieren.

In den Beiträgen dieses Heftes mit ihren unterschiedlichen Perspektiven wird deutlich, dass Bekehrung in diversen Spannungsfeldern geschieht: zwischen menschlichem Entscheiden und göttlichem Wirken, zwischen dem Augenblick des Anfangs und dem täglichen Sich-Aneignen, zwischen Abkehr vom und doch Verhaftetsein im Alten. Es wird aber auch gezeigt, wie das komplexe Geschehen der Bekehrung in der Praxis konkret werden kann, z.B. im seelsorgerlichen Gespräch, in der Begleitung von Muslimen, die Christen werden, oder im Miteinander von Erwachsenen und Kindern.

Bei aller Konzentration und Kürze wollen die Beiträge somit wieder dem doppelten Anspruch gerecht werden, theologisch gründlich zu reflektieren und für die Praxis Impulse zu geben.

In diesem Sinne wünschen wir eine inspirierende Lektüre.

Elstal, März 2019

Prof. Dr. Michael Kißkalt
(Rektor)

Prof. Dr. Ralf Dziewas
(Prorektor)

Die Autoren - Das Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal

Prof. Dr.
Dirk Sager
Altes Testament,
Studienleiter

Prof. Dr.
Michael Kißkalt
Missionswissenschaft und
Interkulturelle Theologie,
Rektor

Prof. Dr.
Carsten Claußen
Neues Testament

Prof. Dr.
Ralf Dziewas
Diakoniewissenschaft und
Sozialtheologie, Prorektor

Prof. Dr. Dr.
Martin Rothkegel
Kirchengeschichte

Prof. Dr.
Volker Spangenberg
Praktische Theologie mit
den Schwerpunkten Pasto-
raltheologie und Homiletik

Prof. Dr.
Uwe Swarat
Systematische
Theologie und
Dogmengeschichte

Prof. Dr.
Andrea Klimt
Praktische Theologie mit
den Schwerpunkten
Seelsorge und
Gemeindepädagogik

Inhalt

Menschliche und göttliche Umkehr im Buch Hosea
Dirk Sager 8

Die Begegnung vor Damaskus: Aus Saulus wird kein Paulus!
Carsten Claußen 11

Bekehrung und Taufe
Martin Rothkegel 14

Bekehrung – einmalig oder ständig?
Uwe Swarat 17

Bekehrung als Religionswechsel
Michael Kißkalt 20

Bekehrung – überholt oder noch zeitgemäß?
Ralf Dziewas 23

Über Bekehrung sprechen in Predigt und Seelsorge
Volker Spangenberg 26

Bekehrung zum Kind
Andrea Klimt 29

Informationen zur Theologischen Hochschule Elstal 32

Dirk Sager

Menschliche und göttliche Umkehr im Buch Hosea

Gibt es so etwas wie Bekehrung in den Schriften des Alten Testaments? Und wenn ja, was ist damit gemeint?

Versteht man unter Bekehrung – von der pietistischen Tradition herkommend – die persönliche Hinwendung eines einzelnen Menschen zu Gott bzw. den Entschluss, diesem Gott von nun an Glauben und Vertrauen zu schenken, hat dies nur bedingt mit der Welt des alten Israel zu tun. In der damaligen Zeit wurde das Göttliche nämlich als eine lebensbestimmende Macht schlichtweg vorausgesetzt. Eine Welt ohne Gott oder die Götter war einfach undenkbar. Daher mussten sich die Menschen in dem oben beschriebenen Sinn auch nicht zum „Glauben" entschließen. In gewisser Weise kann man aber dennoch von Bekehrung auch im Alten Testament sprechen, und zwar deshalb, weil es notwendig werden konnte, die Beziehung zu dem bereits bekannten Gott zu erneuern, in diesem Sinn also wieder zu ihm „umzukehren". Für die Verfasser des Hoseabuches besteht für eine solche Umkehr im Gottesvolk dringende Notwendigkeit, sowohl sozialethisch als auch religiös. Man kann diese prophetische Schrift daher geradezu als das Musterbeispiel einer umfassenden Umkehrtheologie lesen.

Im Buch Hosea wird auf ganz verschiedene Weisen von „umkehren" (hebräisch schub) gesprochen, im wörtlichen (Hos 8,13; 9,3; 11,5; 14,8) und im übertragenen Sinn (Hos 12,7), mit Menschen als Subjekt (negativ Hos 7,10; 11,7; positiv Hos 3,5), aber auch mit Gott als Subjekt der Umkehr (negativ Hos 5,15; positiv Hos 11,8f; 14,5). Letztlich hängen alle diese Bedeutungsebenen miteinander zusammen, denn der Text des Buches stellt in seinem Grundbestand (Hos 4-11) eine durchgehende Komposition dar und bildet – entstanden im 8. Jahrhundert vor Christus – sehr wahrscheinlich sogar die Basis der israelitisch-judäischen Schriftprophetie überhaupt. Im Hintergrund steht die gesellschaftliche Krise nach dem Ende der Eigenstaatlichkeit „Israels", d.h. des Nordstaates mit seiner Hauptstadt Samaria. Die Assyrer hatten diesen Teil Palästinas 722 vor Christus erobert und in ihr Reich integriert. Es ist aber auch die Zeit einer religiösen Krise, in der sich Jahwe als alleiniger Gott Israels gegen andere Gottheiten durchzusetzen beginnt. Der Hoseatext spiegelt diese Entwicklung als Kampf „Jahwes" gegen „Baal / die Baale" wider.

Im Buch Hosea, das mitten in diesen Auseinandersetzungen steht, lässt sich eine argumentativ kreisende Bewegung beobachten: Israel hat sich durch sein Verhalten (fehlende „Zuverlässigkeit, Güte und Gotteserkenntnis", Hos 4,1) ethisch und religiös derart in Schuld verstrickt, dass es von sich aus nicht imstande ist, zu Gott umkehren (Hos 5,4). Alle Versuche dahingehend laufen darauf hinaus, dass sich beide Partner – Gott und Israel – sogar immer weiter voneinander abwenden: Gott, der einem Löwen gleich nach seinem Raubzug wieder „umkehrt" (Hos 5,15), wartet zwar auf Israels Umkehr zu ihm; doch Israels Bemühungen entlarven sich als Illusion, da Israel meint, Gott mit Opfern günstig stimmen zu können, statt das Recht zu suchen (Hos 6,6). Israels gottesdienstliches Fehlverhalten entspricht dabei genau seiner schwankenden Außenpolitik, mit der es versucht, mal von den Ägyptern mal von den Assyrern Schützenhilfe zu bekommen (Hos 7,11). Deswegen soll Israel auch buchstäblich nach Ägypten zurückkehren (Hos 8,13) – und damit der ursprüngliche Heilsweg rückgängig gemacht werden, obwohl doch Jahwe Israels Gott „von Ägypten her" (Hos 12,10) ist.

Israel hängt also in seiner „Abkehr" (Hos 11,7) von Gott geradezu fest. Die Konsequenz wäre daher eigentlich seine Vernichtung (Hos 11,6). An dieser Stelle vollzieht sich nun aber für die unbefangenen Leser und Leserinnen eine der eindrücklichsten theologischen Wendemanöver im gesamten Alten Testament: Weil Gottes leidenschaftliche Liebe entbrennt, richtet er sich mit seinem Entschluss, Israel zu vernichten, frontal gegen sich selbst (Hos 11,8-9). Indem Gott Israel liebt, heilt er dessen notorische „Abkehr", und weil seine Liebe obsiegt, „kehrt" sich sein Zorn von ihm ab (Hos 14,5).

Nur auf der Basis dieses freien Entschlusses Gottes kann Israel erneut zur Umkehr aufgefordert werden:

„Nehmet Worte mit euch und kehret um zu IHM“ (Hosea 14,3 in der Übersetzung von Martin Buber). Mit diesen Worten ist im unmittelbaren Textzusammenhang das nachfolgende Schuldbekenntnis gemeint. Man kann aber auch an das gesamte uns heute vorliegende Hoseabuch denken, welches die Leser und Leserinnen späterer Generationen (von denen viele im Exil lebten) vor sich liegen hatten. Waren ihre Mütter und Väter nicht in der Lage, von sich aus die richtigen Entscheidungen zu treffen, so bleibt die Beziehung zu Gott offen auf eine heilvolle Zukunft hin. Wodurch sich diese Zukunft realisiert, steht unmissverständlich im Text: Durch aufrichtige Umkehr. Sie konkretisiert sich in Barmherzigkeit, dem Einhalten des Rechts und dem Hoffen auf Gott in allen Dingen (Hos 12,7). Wird dies beherzigt, steht einer Rückkehr ins Land und einem guten Leben nichts im Weg (Hos 14,8).

„Bekehrung“ – wenn man dieses Wort für das Buch Hosea in Anspruch nehmen will – beinhaltet daher einen religiösen wie einen ethischen Aspekt, ja beides darf gar nicht voneinander getrennt werden. Gott vertrauen und das Rechte tun gehören unlösbar zusammen. Das eine bedingt das andere. Damit behält das Buch Hosea für die heutige Suche nach Gott und Gerechtigkeit bleibende theologische Bedeutung.

Carsten Claußen

Die Begegnung vor Damaskus: Aus Saulus wird kein Paulus!

Wenn ein Mensch sich grundlegend zum Guten verändert, dann sagt man oft: „Aus dem Saulus ist ein Paulus geworden.“ Im Hintergrund dieser Redewendung steht natürlich die Erfahrung, die der spätere Völkerapostel etwa 32/33 n. Chr. auf seiner Reise nach Damaskus gemacht hat. Die Apostelgeschichte des Lukas berichtet ausführlich davon (Apg 9,1-9 vgl. 22,3-11; 26,9-18). Der junge Mann Saulus, der an der Steinigung des Stephanus Gefallen hatte (Apg 8,1), wird als bedrohlicher Hasser der frühchristlichen Bewegung porträtiert, der Christen bis nach Damaskus verfolgen wollte.

Auf dem Weg kurz vor Damaskus passierte es dann: Ein Licht umstrahlte den Reisenden vom Himmel her, und der fiel daraufhin zu Boden. Viele Bilder stellen diese Szene als einen Sturz vom Pferd vor Augen, also einen Fall vom hohen Ross herab. Aber davon steht in der Bibel nichts. Die Strecke von Jerusalem nach Damaskus mag damals etwa 300 km lang gewesen sein. Wie Saulus gereist ist, erfahren wir nicht. Jedenfalls hörte er plötzlich folgende Worte: „Saul, Saul, was verfolgt du mich?“ Es folgte ein kurzes Gespräch einschließlich einer Selbstidentifizierung der Himmelsstimme mit den Worten: „Ich bin Jesus, den du verfolgst“, sowie der Aufforderung, in die Stadt zu gehen und dort weitere Anweisungen abzuwarten.

Diese Begegnung mit dem Auferstandenen ist der Ausgangspunkt und das Fundament für die Neuausrichtung und die Missionstätigkeit des Jesusverfolgers. Die Verwandlung ist gewaltig. Doch war damit aus dem Saulus ein Paulus geworden? Nein! Denn auch im weiteren Fortgang der Erzählung finden sich seine beiden Namen gleichberechtigt nebeneinander (Apg 13,9; vgl. 9,8.11.22; 22,7.13): „Saulus aber, der auch Paulus heißt.“ Wie kommt es zu diesem Doppelnamen?

Lukas verrät uns in seiner Apostelgeschichte eine Reihe von biografischen Details: Der Apostel Paulus wurde in Tarsus in Kilikien geboren (Apg 22,3). Entsprechend wurde er gelegentlich „Saulus von Tarsus“ (Apg 9,11) genannt. Er besaß von Geburt an (Apg 22,28) das römische Bürgerrecht (Apg 16,37f.; 22,25-29; 23,27). Entsprechend galten für ihn die Gewohnheiten der Namensgebung im römischen Reich. Namen männlicher römischer Bürger setzten sich ab ca. 200 v. Chr. aus drei Bestandteilen (tria nomina) zusammen: Dem Vornamen (praenomen), dem Geschlechternamen (nomen gentile), vergleichbar einem modernen Nachnamen, und einem Beinamen (cognomen). Ein typisches Beispiel ist: Gaius (praenomen) Iulius (nomen gentile) Caesar (cognomen). Für Paulus ist der vollständige dreiteilige Name jedoch nicht überliefert.

Bis zum Beginn der ersten Missionsreise (Apg 13,1.2.7) nennt Lukas ihn „Saul“ oder der griechischen Sprache angepasst „Saulos“. Dieser Name erinnert natürlich an den ersten König Israels, der wie der Apostel aus dem Stamm Benjamin kam (Röm 11,1; Phil 3,5). Im Fortgang der Erzählung verwendet Lukas für den Völkerapostel, außer in Rückblicken auf das Damaskuserlebnis, den lateinischen Namen „Paulus“ (gräzisiert „Paulos“). Dieser bedeutet „klein“, was sowohl abwertend als auch liebevoll gemeint sein kann. Der Apostel selbst benutzt in seinen Briefen ausschließlich den römischen Namen „Paulus“. Dieser ist bei Römern nicht häufig, im griechischen Osten sehr selten. Für Juden ist er in der Antike ansonsten überhaupt nicht belegt. Vermutlich handelt es sich um das cognomen.

Wie verhält sich „Saulus“ dazu? Wie in der Gegenwart konnten auch antike Menschen, die mehreren Kulturkreisen angehörten, unterschiedliche Namen tragen. So war „Paulus“ der offizielle römische Name, mit dem der Apostel sich den Adressaten seiner Briefe in der griechisch-römischen Welt vorstellte. „Saulus“ war dagegen ein zusätzlicher informeller Rufname und betonte die Verbindung mit der Urgemeinde in Jerusalem. Wenn Lukas für den Apostel diesen Doppelnamen überliefert, dann weist er ihn damit zwei Welten zu. Einen scharfen Bruch signalisieren die Namen „Saulus“ und „Paulus“ dagegen nicht. Lässt sich dann überhaupt von einer „Bekehrung“ vor Damaskus reden?

Mit dem Begriff der „Bekehrung“ verbindet sich die Vorstellung des Wechsels von einer nicht-religiösen Haltung hin zu einer religiösen Überzeugung oder von einer Religion zu einer anderen. Paulus erlebt vor Damaskus jedoch sicherlich nicht eine Konversion vom Judentum zum Christentum. Der Apostel hat sich auch weiterhin als Jude gesehen und seine Christusnachfolge stand dem nicht entgegen. Er behielt jedoch nicht einfach seine bisherigen jüdischen Überzeugungen bei, schon gar nicht die eines mit hohepriesterlichen Empfehlungsschreiben autorisierten Verfolgers der Jesusbewegung. Er vollzog eine Neuausrichtung von der Suche nach eigener Gerechtigkeit hin zur von Gott geschenkten Gerechtigkeit aus Glauben und durch Gnade allein (Röm 4,16). Paulus glaubte auch weiterhin an den einen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und verkündete nun Nicht-Juden, dass sie durch die in Jesu Kreuzestod geschehene Versöhnung (Röm 3,25f.) mit in die Abrahamskindschaft hineingenommen sind (Apg 3,25; Gal 3,29). Aus dieser Erkenntnis erwuchs seine prophetische Berufung, den Völkern das Heil zu verkünden.

In diesem Sinne lässt sich das Damaskuserlebnis des Paulus sowohl als Bekehrung wie auch als Berufung charakterisieren. Die Begegnung mit dem Auferstandenen bewirkte für Saulus, auch genannt Paulus, die Bekehrung vom Christenverfolger zum Christusnachfolger und die Berufung zur Verkündigung des in Jesus Christus in diese Welt gekommenen Heils für alle Menschen.

Martin Rothkegel

Bekehrung und Taufe

Wie wird man Christ? Laut dem Neuen Testament und der frühen Kirche durch Bekehrung und Taufe.

„Als Christ wird man nicht geboren, Christ wird man“, schrieb der christliche Lehrer Tertullian um 200 n. Chr. Für dieses Christwerden entwickelten die Gemeinden der ersten Jahrhunderte ein Standardverfahren. Personen, die Christ werden wollten, wurden zunächst in den Katechumenat aufgenommen, einen Unterricht, in dem Grundzüge der christlichen Lehre vermittelt wurden. Am Ende des Katechumenats stand die Taufe, bei der die Täuflinge sich zu einem vorformulierten Glaubensbekenntnis bekannten. Der Bischof Cyprian von Karthago berichtete um die Mitte des 3. Jahrhunderts über seine eigene Taufe folgendes: „Nachdem aber mit Hilfe des lebenspendenden Wassers der Taufe der Schmutz der früheren Jahre abgewaschen war und sich in das nun entsühnte und reine Herz von oben her das Licht ergossen hatte, nachdem ich den himmlischen Geist eingesogen hatte und durch die zweite Geburt in einen neuen Menschen umgewandelt war, da wurde mir plötzlich auf ganz wunderbare Weise das Zweifelhafte zur Gewissheit, das Verschlossene lag offen, das Dunkel lichtete sich [...]. Das ist nicht Prahlerei, sondern kann nur Dankbarkeit sein, denn man kann es nicht dem Verdienste des Menschen zuschreiben, sondern nur als Geschenk der göttlichen Gnade preisen [...].“

Die frühchristliche Taufordnung geriet durcheinander, als es üblich wurde, Säuglinge zu taufen. Die Menschen ließen sich nicht mehr taufen, um Christ zu werden, sondern die logische Reihenfolge umkehrend meinte man, man sei deshalb Christ, weil man als Säugling getauft worden war. Bis ins 19. Jahrhundert hinein waren die Untertanen in den Ländern des christlichen Europa bei Strafandrohung verpflichtet, ihre Kinder innerhalb weniger Tage nach der Geburt zur Taufe zu bringen. Daran änderte auch die Reformation im 16. Jahrhundert nichts. Trotz der evangelischen Erkenntnis, dass Christ-Sein bedeute, an das Evangelium zu glauben, wurde die Frage nach dem Christ-Werden von den großen Reformatoren weiterhin mit dem Verweis auf die Säuglingstaufe beantwortet.

Die kontinental-europäischen Täufer des 16. Jahrhunderts und die englischen Baptisten des 17. Jahrhunderts waren dagegen überzeugt, dass die Säuglingstaufe sinnlos sei, weil sie die Bekehrung nicht einschließe, und durch die Taufe der Gläubigen ersetzt werden müsse. Andere evangelische Erneuerungsbewegungen wie Pietisten und Methodisten wollten nicht so weit gehen und erklärten, dass die als Säuglinge Getauften zwar Christen seien, sich aber in einer Art Schlafzustand befinden, aus dem sie zu einem lebendigen Glauben „erweckt“ werden müssen.

Der Begründer des Methodismus, John Wesley, beschrieb in seinen Tagebüchern, wie er am 24. Mai 1738 um 20.45 Uhr bei einer Versammlung in London, Aldersgate Street, seine Wiedergeburt zum lebendigen Glauben erlebte. Seine Aussagen erinnern stark an Cyprians Erleben bei der Taufe – nur dass bei Wesley gerade nicht von der Taufe, sondern von einem rein innerlichen Vorgang die Rede ist: „Da wurde es mir seltsam warm ums Herz, ich wurde inne, dass ich für das Heil wirklich auf Christus vertraute, auf Christus allein. Dazu wurde mir die Gewissheit geschenkt, dass er meine Sünden, ja, die meinigen, weggenommen und mich vom Gesetz von Sünde und Tod erlöst habe.“ Die Vorstellung, dass die Bekehrung, die Wiedergeburt oder der Durchbruch zum lebendigen Glauben wie bei Wesley eine bloß innerliche Erfahrung sei und mit der Taufe nicht zusammenhänge, wurde zum Allgemeingut der Erweckungsbewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Auch der Begründer des kontinental-europäischen Baptismus Johann Gerhard Oncken, hat diese Vorstellung geteilt – wahrscheinlich, weil er seine Lebenswende 1820 in London in einer Methodistengemeinde erlebt hatte und zur „Tauferkenntnis“ – der Überzeugung, dass die Taufe nach dem Neuen Testament Sündenerkenntnis, Buße und Glauben an das Evangelium voraussetze – erst wesentlich später gelangt ist.

Die Auffassung, dass für das Christwerden nur die Bekehrung, aber nicht die Taufe entscheidend sei, herrschte auch bei den englischen und amerikanischen Baptisten im 19. Jh. vor. Demnach war die Taufe lediglich ein auf das Christwerden folgender Gehorsamsschritt, in dem der Täufling äußerlich bezeugt, dass er das Heil innerlich bereits empfangen hat. Von den Taufbewerbern erwartete man, dass diese über ihre Bekehrung in einer Weise berichten konnten, die die wesentlichen Elemente der erwecklichen Bekehrungserzählungen erkennen ließ. Diese starke Betonung der Bekehrung vor der Taufe hatte den Nebeneffekt, dass die Baptisten auch „Erweckte“ anderer Denominationen, die an der Säuglingstaufe festhielten, als „wiedergeborene Gotteskinder“ anerkennen und eng mit ihnen zusammenarbeiten konnten.

Die Auffassung, dass die biblische Rede von der Erneuerung des Lebens oder der Wiedergeburt nicht Bekehrung und Taufe miteinander meint, sondern sich auf ein innerliches Erlebnis vor der Taufe bezieht, wird von vielen Baptisten heute nicht mehr geteilt. Viele Menschen erleben ihr Christwerden nun einmal anders, als es die Bekehrungserzählungen der Erweckungsbewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts vorsahen. Vor allem aber werden die neutestamentlichen Aussagen verkürzt, wenn die Taufe als Gebot und nicht als Verheißung und Geschenk verstanden wird.

Uwe Swarat

Bekehrung – einmalig oder ständig?

Die Bedeutung des Begriffs „Bekehrung“ hat im Laufe der Kirchengeschichte Wandlungen durchgemacht. Davon ist auch die Frage berührt, ob Bekehrung ein einmaliges oder ein ständiges Ereignis ist.

Die Zeugnisse des Neuen Testaments zeigen, dass man im 1. Jahrhundert unter „Bekehrung“ bzw. „Buße“ den einmaligen Akt der Umkehr vom bisherigen Glauben zum neuen Glauben an Jesus Christus verstanden hat (1Thess 1,9+10). Das äußere Zeichen dieser Umkehr und damit des Christwerdens war die christliche Taufe (Apg 2, 37-41). Durch sie kam es im Leben der Menschen zu einer Unterscheidung von „einst“ und „jetzt“: „Ihr wart früher Finsternis; nun aber seid ihr Licht in dem Herrn“ (Eph 5,8). So blieb es auch in der nachneutestamentlichen Kirche und überall, wo das Evangelium missionarisch an Nichtchristen gerichtet wurde.

Der Bekehrungsbegriff änderte sich jedoch, als im Laufe des 4. Jahrhunderts die Praxis der Säuglingstaufe allgemein üblich und die Zugehörigkeit zur christlichen Kirche für alle Bürger des römischen Reiches verpflichtend wurde. Da die Menschen jetzt von klein auf Christen waren, konnte man sich natürlich nicht mehr zum christlichen Glauben bekehren, man konnte nur noch als Christ für seine Sünden Buße tun. So wurde der Begriff „Buße“ auf Christensünden beschränkt. Der Begriff „Bekehrung“ dagegen bezeichnete die bewusste Entscheidung – nicht mehr zum *Christ*werden, sondern zum *Mönch*werden. Die Abkehr von der Welt und die Hinkehr zu Christus wurde also zum Merkmal eines besonders heiligen Standes in der Kirche.

Martin Luther betrachtete das Mönchtum nicht als besonders heilig, sondern als Ausdruck menschlicher Werkgerechtigkeit und damit als Sünde. Dadurch entfiel für evangelische Christen das Verständnis von Bekehrung

als Mönchwerden; aber auch die Bekehrung als Christwerden konnte es in einer evangelischen Staatskirche nicht geben. Für die gesamte Frömmigkeit wurde nun die Christenbuße prägend, die täglich vollzogen werden sollte. Die erste der 95 Thesen Martin Luthers lautet dementsprechend: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht ‚Tut Buße' usw. (Matth. 4,17), hat er gewollt, dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sein soll."

Die evangelischen Erneuerungsbewegungen im 17. und 18. Jahrhundert (der Pietismus in Deutschland und der Methodismus in England) wollten wieder zum Bekehrungsverständnis des Neuen Testaments und der Alten Kirche zurücklenken. Das Christsein sollte wieder mit einer Bekehrung zu Christus beginnen. Manche erklärten, dass echte Bekehrungen sich an einem bestimmten Tag zu einer bestimmten Stunde ereignen. Da die Menschen, die man zur Bekehrung aufrief, sämtlich bereits als Säuglinge getauft waren, löste man die Bekehrung von der Taufe ab und schuf für sie andere äußere Formen. Im Pietismus sagte einige, dass die Bekehrung mit einem tränenreichen seelischen „Bußkampf" verbunden sei. Im Methodismus rief man Bekehrungswillige in den Versammlungen nach vorne, damit sie dort auf einer „Bußbank" Platz nehmen.

Das pietistische und methodistische Verständnis von Bekehrung ist auch innerhalb des Baptismus wirksam geworden. Auf Seiten der Staats- und Volkskirchen wehrte man sich aber dagegen. Entweder betrachtete man alle Menschen, die als Säuglinge getauft waren, als Christen im Vollsinn, so dass ihre Bekehrung als überflüssig erschien, oder man verstand unter Bekehrung die lebenslange tägliche Christenbuße, von der Luther gesprochen hatte.

Seither ist der christlichen Lehre die Frage gestellt, ob Bekehrung – wenn man sie denn für notwendig hält – ein einmaliges Ereignis oder ein ständiges Geschehen ist. Mit unserer Antwort darauf schließen wir uns hier dem großen Schweizer Theologen Karl Barth an, der in seiner „Kirchlichen Dogmatik" (Band IV/3, 1959, S. 594-596) das Thema angesprochen hat. Er redet dort zwar nicht ausdrücklich von der Bekehrung, sondern von der göttlichen Berufung des Menschen zum Glauben. Darunter versteht er aber genau das, was andere mit Bekehrung meinen, nämlich ein besonderes, je einmaliges Ereignis in Gottes Begegnung mit dem Menschen, durch das der Mensch ein Christ wird. Im Anschluss an die evangelische Dogmatik des 17. Jahrhunderts sagt Barth: Die Berufung des Menschen zum Glauben ist sowohl einmalig (lat. unica) als auch fortlaufend (continua). Zwischen einmaliger und ständiger Berufung besteht also kein Entweder-oder, denn Berufung ist beides. Im Einzelnen sagt Barth (wir übersetzen es hier in die Rede von Bekehrung):

Die Bekehrung ist nicht ein durchlaufender Prozess, der dem Lebenslauf eines Menschen gewissermaßen immanent wäre. Vielmehr ist sie eine – grundsätzlich durchaus datierbare – Wendung im Leben des Menschen, in der dieser anfängt, ein Christ zu sein, um dann fortzufahren, es zu werden. Damit das christliche Leben in täglicher Buße gelebt werden kann, muss es erst einmal angefangen haben. Als Anfang des christlichen Lebens kann sich die Bekehrung durchaus über einen längeren oder kürzeren Zeitraum erstrecken. Man soll also nicht verlangen, dass jemand Tag und Stunde seiner Bekehrung nennen kann. Und man muss wissen, dass jeder Bekehrung eine Fortsetzung folgen muss. Man hat die Bekehrung nie als geschehen und erledigt hinter sich, sondern immer wieder aufs Neue vor sich.

Aus baptistischer Perspektive wäre dem noch hinzuzufügen: Dass die Bekehrung ein einmaliges und grundsätzlich auch datierbares Geschehen ist, wird man am besten festhalten können, wenn sie nicht ein nur innerliches Erlebnis bleibt, sondern sich in der Taufe auch äußerlich sichtbar vollzieht. Die Taufe geschieht ja immer zu einer bestimmten Stunde als einmaliger Akt der Lebensübergabe an Christus und damit als Bekehrung.

Michael Kißkalt

Bekehrung als Religionswechsel

Bekehrung im christlichen Sinne meint nicht nur eine Veränderung im „Herzenskämmerlein", sondern die Ausrichtung der ganzen Existenz auf das Evangelium von Jesus Christus. Diese ganzheitliche und umfassende Neuorientierung entwickelt auch psychische und soziale Dynamiken. Das gilt insbesondere dort, wo die Bekehrung zugleich ein Religionswechsel ist. Der alte Glaube wird zwar abgelegt, hat aber feste Denk- und Gefühlsstrukturen geprägt, die nicht einfach verschwinden. Im Sinne des neuen Glaubens kann man sie nur ändern, wenn man sich ihrer auch bewusst wird. Das lässt sich gut bei Menschen erkennen, die sich aus dem islamischen zum christlichen Glauben bekehren. Beide Religionen haben zwar manche gemeinsamen Überzeugungen (z.B. die Einzigkeit Gottes, Schöpfung, Endgericht), gemeinsame Traditionen (z.B. Abrahamtraditionen, Jesustraditionen), religiöse Praktiken (z.B. Gebet, Lesen der Heiligen Schrift, Gutes tun) und Wortfelder (z.B. Barmherzigkeit, Gott, Glaube), aber die Art und Weise, wie diese Begriffe und Praktiken gefüllt und konkret praktiziert werden, ist oft unterschiedlich. Hier einige Beispiele:

Muslime beten regelmäßig fünfmal am Tag, aber ihr Pflichtgebet findet nach festgelegten Worten und nur in der oft fremden arabischen Sprache statt. Diese Art des Betens gibt erstens die Sicherheit, dass man angesichts des heiligen Gottes nichts Falsches betet, und zweitens erlebt man eine Geborgenheit in der Gemeinschaft derer, die dieselben Worte und Gesten vollziehen. Wenn Muslime Christen werden, lernen sie das Gebet neu kennen: als offenes und persönliches Gespräch mit dem himmlischen Vater. Dass man, bei aller Ehrfurcht vor Gott, dabei auch einmal etwas Ungesichertes oder gar Falsches betet, empfinden Christen, in vertrauensvoller Haltung dem himmlischen Vater gegenüber, als nicht schlimm: Das müssen Muslime erst lernen. Man kann ihnen dabei helfen, indem man mit ihnen, neben den frei und persönlich formulierten Gebeten, auch wörtlich feststehende Gebete einübt, wie das Vaterunser oder andere sprachlich schön formulierte Gebete.

Auch die Gemeinde als Gemeinschaft der Glaubenden müssen Christen, die als Muslime im islamischen Kontext sozialisiert wurden, erst verstehen und für sich selbst einüben. Der Islam ist grundsätzlich eine individualistisch angelegte Religion, in der man nur durch bestimmte Rituale (Pflichtgebet, Wallfahrt, Fasten) Gemeinschaft erlebt. Christliche Gemeinde ist demgegenüber eine gemeinschaftlich gestaltete Größe, in der miteinander gerungen und Leben geteilt wird.

Es gibt noch einige weitere Unterschiede: Christen lesen die Bibel nicht als göttliches, vom Himmel gefallenes Gesetzbuch, sondern als von Menschen geschriebenes und dennoch zugleich göttliches Wort, das wir uns in immer neuer Auslegung aneignen. Gott ist nicht nur der Allmächtige und menschlich Unfassbare, sondern ist uns sündigen Menschen in Jesus Christus zum Bruder geworden, für uns gestorben und auferstanden, um uns mit sich zu versöhnen. Wenn ehemalige Muslime die Bibel also eher gesetzlich lesen, wenn sie sich schwer damit tun, Gott als bedingungslos liebenden Freund zu sehen, wenn sie das menschliche Ringen in christlichen Gemeinden irritiert, dann liegt das an dem langfristigen Prozess der Loslösung vom Islam. Wir als Christen im christlichen deutschen Kontext tun gut daran, ihren Weg geduldig mitzugehen, und werden hoffentlich gut hinhören, wenn sie uns vielleicht fragen, warum wir mit Gott umgehen, als wenn er unser Kumpel wäre, oder warum wir so nachlässig mit der Bibel umgehen.

Zur Bekehrung gehört oft auch, dass man die Religion, aus der man zum christlichen Glauben wechselt, zumindest in den ersten Jahren sehr negativ sieht. Als Missionar in Kamerun habe ich erlebt, dass Christen dann besonders negativ über die traditionellen afrikanischen Religionen sprachen, wenn sie vorher darin verwoben waren. Dementsprechend erleben wir, dass Muslime, die sich taufen ließen, kein Verständnis dafür haben, wenn man auch von friedlichen Strömungen im Islam erzählt und wenn Christen in Deutschland nach Wegen der Kooperation mit Muslimen suchen. Sie haben ihre Herkunftsreligion als böse und falsch erfahren, und darum gilt jede Annäherung als Fehler. Missionstheologen weisen darauf hin, dass Bekehrte im Blick auf ihre Herkunftsreligion oft drei Phasen durchlaufen: 1. Phase: Die strikte Ablehnung: Man sieht seine Herkunftsreligion als aus-

schließlich negativ oder gar teuflisch an und will mit ihr nichts mehr zu tun haben. 2. Phase: Erste Übersetzungen und Verbindungen des neuen Glaubens mit dem alten: Diese Suche nach Verbindendem hat oft missionarische Beweggründe. Man versucht, das Evangelium mit Worten und Bildern und in Strukturen der alten Religion zu erklären, um andere zu überzeugen. 3. Phase: Suche nach einer Versöhnung mit der alten Religion und Kultur. Sie zeigt sich z.B., wenn Christen aus islamischen Kulturen anfangen zu fragen, inwiefern sie als Christen ihre persische, türkische oder arabische Kultur in ihren neuen Glauben integrieren können. Diesen Schritt der Unterscheidung zwischen Kultur und Religion und der Versöhnung des Neuen mit dem Alten gehen Christen manchmal erst in der zweiten oder dritten Generation.

Die radikale Neuorientierung am Evangelium ist bei der Bekehrung zum christlichen Glauben zentral. Und doch spielen in diesen Prozess viele menschliche Faktoren hinein, die zu Schieflagen führen können. Hier sensibel zu sein und fair sowohl gegenüber den Bekehrten als auch gegenüber ihrer Herkunfts- und Zielgemeinschaft, das ist eine wichtige pastorale und seelsorgerliche Aufgabe.

Ralf Dziewas

Bekehrung – überholt oder noch zeitgemäß?

Das Thema „Bekehrung“ ist biblisch gut verankert. Die Aufforderung zu Buße und Umkehr findet sich in den alttestamentlichen Gesetzestexten wie in den prophetischen Traditionen des Volkes Israels. Immer wieder lesen wir die Aufforderung an das Volk, zu Gott umzukehren und für Recht und Gerechtigkeit zu sorgen, so wie es Gottes Willen entspricht (z.B. Dtn 30,1-3, Jer 18,7-11; Am 4-5, Ez 11,19f, Sach 1,2-6). Auch Jesus hat in seiner Predigt vom anbrechenden Reich Gottes seine Zuhörer zu Buße und Umkehr aufgefordert, damit sie ihr Leben neu von der Gnade Gottes her bestimmen lassen (Mk 1,15; Lk 15). Es geht also bei der Bekehrung im Alten wie im Neuen Testament immer zugleich um eine Neuausrichtung des Glaubens und des Handelns.

In der Gegenwart ist das Reden von der „Bekehrung“ jedoch in eine Krise geraten. Es wirkt altmodisch, gleichsam aus der Zeit gefallen. Das liegt zum einen an der pietistischen Tradition, die in freikirchlichen und evangelikal-landeskirchlichen Kreisen diese Begrifflichkeit geprägt hat. Seit dem 17. Jh. diente der Verweis auf ein konkretes Bekehrungserlebnis, die bewusste Hinwendung zum Glauben, als Zeichen einer „echten“ Frömmigkeit. Nur wer sich bekehrt hatte, war wirklich Christ geworden. Nur wer eine möglichst datierbare Entscheidung für den Glauben vorweisen konnte, hatte sich wirklich aus der sündhaften Welt verabschiedet, um fortan in der Nachfolge Jesu zu leben. Diese Betonung der Bekehrung als Schritt in die bewusste Nachfolge Jesu diente in pietistischen und freikirchlichen Kreisen lange Zeit zur Abgrenzung von einer nur traditionell oder bloß rational begründeten Frömmigkeit. Damit verbunden war häufig eine bewusste Abgrenzung von bestimmten „weltlichen Vergnügungen“, weil bekehrte

Christen nicht mehr ins Kino, nicht zum Tanzen oder nicht ins Wirtshaus gingen.

Für freikirchliche Gemeinden, die die Glaubenstaufe praktizieren, bot das Reden von der Bekehrung zum andern die Möglichkeit, die Taufe an die Bekehrungserfahrung zu knüpfen und in evangelistischer Weise zugleich zur Umkehr und zur Taufe aufzurufen. Für diejenigen, die nicht christlich geprägt waren oder in ihrem Leben negative Erfahrungen gemacht hatten, aber auch für Menschen, die in anderen konfessionellen Kontexten aufgewachsen waren, boten solche Bekehrungsaufrufe eine gute Möglichkeit, sich bewusst für den Glauben zu entscheiden, ihr Leben neu auszurichten oder ihre alte Konfession zu verlassen und sich durch die Taufe einer neuen Gemeinde anzuschließen. Problematisch konnte die Betonung der Bekehrung allerdings für diejenigen werden, die in einem frommen Elternhaus aufgewachsen und von einem lebendigen Gemeindeleben geprägt worden waren. Sie wussten oft gar nicht, wovon sie sich bekehren und abwenden sollten, und so wartete manch einer auf ein besonderes Bekehrungserlebnis, ohne dass sich dieses einstellen wollte.

In der modernen Gesellschaft hat dieses traditionelle Reden von der Bekehrung seine doppelte Abgrenzungsfunktion weitestgehend verloren. Wer heute den christlichen Glauben neu entdeckt, kann sein altes Leben nicht mehr einfach hinter sich lassen, denn ein Austritt aus den komplexen Vernetzungen der modernen Gesellschaft ist gar nicht möglich. Menschen, die neu zum Glauben kommen, können aufgrund einer Glaubensentscheidung ihr Verhalten ändern, sie bleiben aber eingebunden in die wirtschaftlichen, politischen, rechtlichen und kulturellen Lebensvollzüge der modernen Gesellschaft. Ob als Konsument, als Wähler, als Smartphone-Nutzer oder Fernsehzuschauer, das Leben vor oder nach der Bekehrung kann sich durchaus unterscheiden. Es unterscheidet sich aber weniger danach, woran man sich beteiligt oder nicht, sondern eher auf welche Weise man etwas tut und an welchen Werten man sein Verhalten in den verschiedenen Lebensbezügen ausrichtet.

Auch als Abgrenzungsmerkmal zwischen den Konfessionen taugt das Reden von Bekehrung im Zeitalter der Ökumene nicht mehr. Echte Frömmigkeit und entschiedene Jesusnachfolge lassen sich in allen Kirchen finden, und nur noch selten ist der Konfessionswechsel mit einer Bekehrungserfahrung verbunden. Oft sind es eher konfessionsverbindende Eheschließungen, familienfreundlichere Gottesdienstformen und Gruppenangebote als theologische oder ethische Überzeugungswechsel, die dazu führen, dass Menschen sich einer anderen Glaubensgemeinschaft anschließen. War der Konfessionswechsel früher oft mit einem Bruch mit der eigenen Familie, dem Verlust einer Arbeitsstelle oder anderen Formen gesellschaftlicher Ausgrenzung verbunden, gehört der Wechsel der Kirchenzugehörigkeit heute genauso wie der Kirchenaustritt zu den gesellschaftlich akzeptierten Freiheiten der persönlichen Lebensgestaltung.

Insofern ist es durchaus sachgemäß, wenn heutzutage weniger von Bekehrung gesprochen wird als vielmehr von einer bewussten Entscheidung für den Glauben. Nicht mehr die Heftigkeit der Lebensumkehr ist entscheidend, sondern das Sich-bewusst-Einlassen auf die Güte Gottes und die konsequente Ausrichtung des eigenen Lebens am Evangelium. Denn inhaltlich gesehen hat das Reden von einer Bekehrung auch unter den Rahmenbedingungen der modernen Gesellschaft seine Funktion behalten. Wer sich bewusst für den Glauben an Gottes Liebe und Güte entscheidet, steht weiterhin vor der Herausforderung, das eigene Leben nach dem guten Willen Gottes zu gestalten, für Recht und Gerechtigkeit einzutreten und in dieser Welt die Gnade Gottes erfahrbar zu machen. Dazu kann und sollte jede christliche Gemeinde auch in der Gegenwart noch bewusst aufrufen und einladen, ganz gleich, ob die Adressaten der Botschaft dies als Aufforderung zur Umkehr hören oder als Bestätigung ihres bisherigen Glaubenslebens empfinden.

Volker Spangenberg

Über Bekehrung sprechen in Predigt und Seelsorge

Wie in der christlichen Predigt und Seelsorge über „Bekehrung“ gesprochen wird, hängt letztlich immer davon ab, welches Verständnis man davon beim Studium der biblischen Texte und im theologischen Gespräch gewonnen hat. Doch selbst wenn man dabei zu der Überzeugung gelangt ist, dass es bei der Bekehrung oder Umkehr eines Menschen um eine fundamentale Wende vom bisherigen Selbst- und Weltverständnis zu einem Leben im Glauben an den sich in Christus offenbarenden Gott geht, bleiben offene und umstrittene Fragen: Entspricht dieser Lebenswende auch eine angebbare und womöglich sogar einmalige biographische Zäsur? Wie vollzieht sich eine Bekehrung? Und wohin führt sie? Die folgenden knappen Hinweise versuchen, einen Rahmen für die Rede von der Bekehrung in der Predigt und im seelsorglichen Gespräch zu skizzieren.

Sofern die Bekehrung eine Hinwendung zu dem sich in Jesus Christus offenbarenden Gott ist, ist sie ein Werk des Heiligen Geistes: „Niemand kann sagen: Jesus ist der Herr, außer durch den Heiligen Geist“ (1Kor 12,3). Daher verbietet sich jede Rede von der Bekehrung, die diese als eine zu erbringende Leistung vom Menschen fordert. Man erarbeitet sich die Bekehrung nicht, sondern stimmt ihr zu. Sehr bewusst spricht darum das erste gemeinsame Bekenntnis des deutschen Baptismus 1847 nicht von Menschen, die sich bekehrt haben, sondern von solchen, die „durch das Evangelium und Gottes freie Gnade von ihren Sünden zu Christo bekehrt wurden und an ihn glauben“ (Art. 8).

Weil es das Evangelium von Gottes Gnade ist, das dem Menschen die Hinwendung zu Gott ermöglicht, ist die Bekehrung ein Freiheitsgeschehen: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ (Gal 5,1). Darum ist die dem Evangelium gemäße Rede von der Bekehrung der Feind jeglichen Bedrängens von Menschen, insbesondere des Bedrängens durch Angstmacherei.

Es ist nach biblischer Auskunft die Güte Gottes, die die Umkehr eines Menschen bewirkt (vgl. Röm 2,4). Erst im Licht dieser Güte erkennt ein Mensch seine ursprüngliche Bestimmung zum Partner Gottes und damit zugleich die ganze Tiefe des Irrtums und der zerstörerischen Verhältnisse seines bisherigen Lebens. In der Sprache der theologischen Tradition gesagt: Gottes Nein zur Sünde wird in seiner ganzen Strenge dort erkannt, wo sich ein Mensch als von Gott gerechtfertigter Sünder erfährt. Die Rede von der Bekehrung ist in diesem Sinne Zuspruch der Sündenvergebung.

Die neutestamentliche Beschreibung davon, wie Menschen vom Evangelium bewegt die Erfahrung einer Lebenswende gemacht haben, ist vielfältig. Paulus und Cornelius, Petrus und Nathanael, der Gefängniswärter in Philippi, aber auch die Purpurhändlerin Lydia, der die Schrift studierende äthiopische Kämmerer und die Zuhörer der Rede des Paulus auf dem Areopag, die ihn „noch einmal hören“ wollten, lassen mit ihrer Geschichte und ihrem Verhalten diese Vielfalt zwischen plötzlicher Kehre und bedachtsamer Aneignung aufleuchten. Davon und von den Lebensgeschichten außerbiblischer Personen in der Geschichte der Kirche ist in der Predigt über Bekehrung zu erzählen. Das verhindert ein schematisches Verständnis von Bekehrung und eine Engführung auf den exakt benennbaren Moment, die in der Vergangenheit häufig genug zu Skrupeln geführt hat, ob man sich überhaupt „richtig“ bekehrt habe.

Die Erzählung von der Vielfalt, in der sich die persönliche Aneignung der Zusage göttlicher Gemeinschaft vollzieht, vermag zugleich bewusst zu machen, dass Bekehrung immer einen Weg öffnet. Bekehrung ist nie-

mals Schlusspunkt und kann auch nicht zu einem Besitz werden. Über Bekehrung zu sprechen, heißt darum immer, über den mit der Bekehrung eröffneten Weg zu sprechen, und das in mindestens zweierlei Hinsicht.

Zum einen: Der mit der Bekehrung eröffnete Weg ist – biblisch gesprochen – der Weg des durch Gottes schöpferische Gnade „neu“ gewordenen Menschen. Der neue Mensch existiert aber nicht ausschließlich als ein solcher. Er fällt oft ins Alte zurück. Darum ist die Rede von der Bekehrung des Menschen stets auch Rede von der lebenslangen Sündenvergebung. Der bekehrte Mensch bittet täglich mit der fünften Vaterunser-Bitte um die Vergebung seiner Schuld. Gerade darin ist seine Bekehrung lebendig.

Zum anderen: Der mit der Bekehrung eröffnete Weg ist nicht der Weg in einen Individualismus. So sehr die Bekehrung als Hinwendung zu Gott ein individuelles Geschehen ist, so sehr ist sie zugleich eine Hinwendung zur Gemeinschaft. Das ist zunächst die Gemeinschaft derer, die sich zum Vater Jesu Christi als „unserem Vater im Himmel“ bekennen und also zur christlichen Gemeinde. Untrennbar damit verbunden ist jedoch auch die Hinwendung zum Mitmenschen und zur gesamten Schöpfung. Die Bekehrung als Hinwendung zu Gott schließt darum stets die Hinwendung zu Gemeinde und Welt ein.

Für dasjenige seelsorgliche Einzelgespräch über Bekehrung, das in freikirchlichen Gemeinden (und darüber hinaus) traditionell als „Bekehrungsgespräch“ bezeichnet wird, gilt alles bisher Gesagte. Es wird dort niemand bedrängt, niemand verhört und niemand beurteilt. Ein solches Gespräch wird vielmehr einem Menschen dazu verhelfen, im Gebet das Bekenntnis auszusprechen, sich Gottes Zuwendung in Jesus Christus dankbar gefallen lassen zu wollen. Man hat diese Hilfe als eine Hilfe zur eigenen „Verortung auf dem Weg des Glaubens“ (J.M. Sautter) bezeichnet. Sie wird begleitet vom Hinweis auf die Taufe, deren Bedeutung darin besteht, „das Leben des Menschen unauslöschlich als zu Jesus Christus gehörend zu kennzeichnen“ (G. Ebeling).

Andrea Klimt

Bekehrung zum Kind

Werden die Begriffe „Bekehrung“ und „Kind“ miteinander verbunden, denken die meisten Christen an die Bekehrung von Kindern zu Gott. Hier wollen wir einmal die Perspektive wechseln und über die Bekehrung von Erwachsenen zum Kind nachdenken. In Matthäus 18,3 heißt es nämlich: „Und Jesus sprach: Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ Jesus forderte seine Zuhörerinnen und Zuhörer immer wieder zur Umkehr auf. In diesem Wort ruft er sie auf, zu werden wie die Kinder. Das ist die Bedingung zum Eintritt ins Reich Gottes.

Wie sind denn Kinder? Kinder haben einen Blick für das Kleine. Eine Schnecke, die über den Weg kriecht, fasziniert sie. Während Erwachsene schnell ihren Weg fortsetzen wollen und ungeduldig werden, hocken die Kinder sich auf den Boden und beobachten das sich nur sehr langsam bewegende Tier intensiv. Kinder können ganz im Hier und Jetzt sein.
Kinder leben schöpfungsnah. Tieren begegnen sie auf Augenhöhe. Tiere sind für Kinder wie Freunde. Sie können mit ihnen spielen, sie liebhaben und Beziehungen mit ihnen aufbauen. Kinder reagieren unmittelbar, sind echt und unverstellt in ihren Gefühlen. Wenn sie sich freuen, dann freuen sie sich; wenn sie traurig sind, dann zeigen sie auch das. Erwachsene müssen sich fragen, ob es angemessen ist, ihre Gefühle offen zu zeigen. Und manchmal entscheiden sie, dass es besser ist, ihre Gefühle nicht zu zeigen.

Erwachsene haben oft viele Dinge im Kopf. Das, was sie besitzen und ihr Leben anscheinend angenehm macht, nimmt sie gefangen, beansprucht ihre Zeit und macht ihnen Sorgen. Das Auto, die Wohnung oder das Haus, ihre Beziehungen, die Kinder, die Karriere, das Geld, die Ausbildung, der eigene Körper. Kinder sind oft schon zufrieden, wenn sie satt sind und

ihnen jemand Aufmerksamkeit schenkt. So einfach kann das Leben sein. Das können wir von Kindern lernen: einfach zufrieden zu sein.

Wenn dann das Eis auf den Boden fällt, bricht für das Kind zwar die ganze Welt zusammen. Doch Kinder lassen sich auch schnell wieder ablenken und trösten. Schnell sind sie wieder fröhlich. Verluste erleben Erwachsene in ganz anderen Dimensionen, und sie sind nicht so schnell zu trösten. Ihre Verluste haben ein anderes Gewicht. Sie verlieren die Arbeit, Freunde, den Partner, die Partnerin, Geld oder die Gesundheit. Oft bleiben Selbstzweifel und Angst zurück. Das Vertrauen in die Menschen, die Welt, das Leben und auch das Vertrauen zu Gott geht unter Umständen verloren. Von Kindern können Erwachsene lernen, nach schmerzhaften Erfahrungen auch wieder offen und vertrauensvoll zu sein.

Kinder rechnen mit positiven Überraschungen. Wenn ein Erwachsener seine Post öffnet, rechnet er mit Mahnungen, negativen Diagnosen, Strafzetteln oder anderen unangenehmen Nachrichten. Wenn ein Kind einen Brief bekommt, erwartet es eine Einladung oder ein Geschenk. Welche Erwartungen haben wir im Alltag und was können wir da von Kindern lernen?

Kinder können sich sehr heftig streiten, aber nach einiger Zeit spielen sie wieder miteinander und das, was sie vorher wütend gemacht hat, ist vorbei und vergessen. Sie sind schnell wieder ein Herz und eine Seele. Erwachsene, die Konflikte haben, begeben sich oft in eine Negativspirale. Wenn Zeit verstreicht, geht das Gedankenkarussell weiter. Die Wut wächst, Konflikte eskalieren und werden schlimmer. Von Kindern können wir lernen, negative Einstellungen zu anderen Menschen loszulassen und uns schnell zu versöhnen.

Jesus lädt uns zu einem Perspektivwechsel ein: Werdet wie die Kinder! Er fordert uns auf, die Welt mit den Augen von Kindern zu sehen: Das Positive erwarten, mit Überraschungen rechnen, dem Leben vertrauen, Gott vertrauen, ganz im Hier und Jetzt sein. Wer so lebt, ist dem Reich Gottes ganz nah, ist Gott ganz nah.

Die Texte in Matthäus 18 und 19 – miteinander gelesen – ergeben ein spannendes Bild: Seinen Nachfolgern, die sich gerade mit dem Erwachsenengedanken beschäftigen, wer denn der Größte von ihnen sei, stellt Jesus ein Kind vor Augen. An den Kleinen sollen sie sich orientieren. Jesus betont dort auch die Verantwortung, die wir gegenüber Kindern haben. Erwachsene können für Kinder ein Hindernis sein, eine vertrauensvolle Beziehung zu Jesus aufzubauen. Auch die Erzählung vom verlorenen Schaf wird mit Hinweisen auf Kinder umrahmt. Die Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu sollen sie nicht verachten, und Gott möchte nicht, dass eines von ihnen verloren geht. Jesus segnet die Kinder und betont noch einmal, dass ihnen das Himmelreich gehört. Sie sind schon dort, wo die Erwachsenen erst noch hin wollen.

Vor der Segnung der Kinder durch Jesus steht die Frage des Petrus, wie oft er seinem Bruder vergeben soll. Diese Frage beantwortet Jesus mit der Erzählung vom ungerechten Knecht. Wir sollen einander vergeben, weil Gott uns vergeben hat. Nach der Segnung der Kinder folgt die Erzählung von dem reichen jungen Mann, den Jesus in die Nachfolge ruft. Wie wäre es, wenn Petrus und der junge Mann sich an dem Verhalten von Kindern orientieren würden? Petrus wüsste, dass er sich schnell wieder versöhnen könnte, und der junge Mann würde alles stehen und liegen lassen und Jesus folgen. Kinder würden das tun.

Die Theologische Hochschule Elstal als freikirchliches Kompetenzzentrum

Die Hauptaufgabe der Theologischen Hochschule Elstal liegt in der Ausbildung von Pastorinnen und Pastoren sowie Diakoninnen und Diakonen für den Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (BEFG). Darüber hinaus versteht sich die Hochschule generell als wissenschaftliches Kompetenzzentrum des BEFG. Die Hochschule unterstützt mit ihren Forschungsprojekten und Transferleistungen von Theologie in die Gemeinden den theologischen Diskurs im BEFG und im ökumenischen Miteinander aller Kirchen. Das vorliegende Impulsheft ist wie die bisherigen Hefte der Reihe ein Beitrag zum theologischen Gespräch.

Impulshefte

Dieses Heft zum Thema „Bekehrung“ ist bereits das achte Impulsheft, in dem das Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal ein Thema aus den Blickwinkeln ihrer jeweiligen theologischen Fächer beleuchtet.

Neben den Impulsheften bietet die Theologische Hochschule Elstal noch weiteres Material kostenlos an, das von Gemeinden, Hauskreisen oder Privatpersonen genutzt werden kann, teils lehrreich-informativ, teils zur persönlichen Erbauung. Dieses Material findet sich auf unserer Homepage www.th- elstal.de.

Monatsandachten

Die Theologische Hochschule Elstal veröffentlicht seit Februar 2011 Andachten und Bildmaterial zu den jeweiligen Monatssprüchen und zur Jahreslosung, um die Arbeit in den Gemeinden zu unterstützen. Die Andachten und Bilder können unter Angabe des Verfassers kostenfrei zum Beispiel im Gemeindebrief abgedruckt werden.

Publikationen / Theologie kompakt

Die Professorinnen und Professoren der Theologischen Hochschule Elstal beteiligen sich in ihren Fachgebieten am nationalen und internationalen theologischen Diskurs und publizieren regelmäßig Bücher, wissenschaftliche Aufsätze und Artikel, die einen interessanten Einblick in viele gemeinderelevante Themen bieten. Eine Auswahl dieser Aufsätze und Artikel steht auf der Internetseite der Hochschule unter „Für Gemeinden/Materialien/Theologie kompakt“ zum Herunterladen zur Verfügung.
Dieser Bereich befindet sich noch im Aufbau, enthält aber bereits viele interessante Beiträge, zum Beispiel:

- Michael Kißkalt: *Mission im freikirchlichen Protestantismus*
- Dirk Sager: *Wie ein Traum verfliegt er... (Ijob 20,8). Über den Sinn unsinniger Träume. Ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte der Hebräischen Bibel.*
- Uwe Swarat: *Die baptistische Lehre im Spiegel der ökumenischen Dialoge auf Weltebene*
- Ralf Dziewas: *Der soziologische Blick auf das Jenseits der Gesellschaft*

Stellungnahmen

Im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden und in der christlichen Ökumene gibt es immer wieder Ideen, Vorschläge und Dokumente, die kontrovers diskutiert werden. Zu einigen dieser Texte hat das Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal Stellungnahmen verfasst. Sie fassen jeweils den gegenwärtigen Diskussionsstand zusammen, sichten Vor- und Nachteile einzelner Argumentationsweisen und stellen kritische Rückfragen. Dadurch soll den Gemeinden eine Hilfestellung gegeben werden, um in der Vielfalt der Argumente eine eigene Meinung zu finden.

Weitere Materialien

Außerdem haben Sie auf der Netzseite der Hochschule unter „Für Gemeinden“ die Möglichkeit, sich Studierende als Prediger und als Praktikanten vermitteln zu lassen, den Newsletter der Hochschule zu bestellen, eine Übersicht über die neuesten Publikationen des Kollegiums zu erhalten sowie die „Forschungs- und Transferberichte“ der Hochschule einzusehen. Wer Neuigkeiten aus dem Hochschulgeschehen sofort erhalten möchte, kann der Hochschule auf Facebook und auf Instagram folgen.

Die Geschichte der Theologischen Hochschule Elstal (in Kurzfassung)

Die Theologische Hochschule Elstal ist eine kirchliche Hochschule in Trägerschaft des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.. Sie blickt auf eine mehr als 135-jährige Geschichte zurück.

Im Jahre 1880 in Hamburg als „Missions- und Predigerschule“ gegründet, hatte sie von 1887 bis 1997 ihren Standort in Hamburg-Horn. Seit 1968 hieß das Predigerseminar „Theologisches Seminar“. Bedingt durch den Eisernen Vorhang, der Deutschland und Europa trennte, musste von 1959 bis 1991 ein zweites Predigerseminar für die Gemeinden in der DDR mit Sitz in Buckow (Märkische Schweiz} unterhalten werden. Im Herbst 1991 kam es dann nach der Wiedervereinigung der beiden Bünde auch zur Zusammenlegung der Theologischen Seminare aus Buckow und Hamburg mit Standort in Hamburg. Im Jahr 1997 erfolgte der Umzug von dem zu klein gewordenen Gelände in Hamburg-Horn auf einen neu gestalteten Campus in Elstal (Wustermark) vor den Toren Berlins.

Im Jahre 2003 wurde das Theologische Seminar Elstal durch die Landesregierung von Brandenburg als theologische Fachhochschule in privater Trägerschaft staatlich anerkannt. Der Name änderte sich in „Theologisches Seminar Elstal (Fachhochschule)“. Nach zwei erfolgreichen Akkreditierungsverfahren beim Wissenschaftsrat gilt die staatliche Anerkennung mittlerweile unbefristet. Im April 2015 erfolgte die Umbenennung in „Theologische Hochschule Elstal“.

Aus dem Profil der Theologischen Hochschule Elstal

Studienkonzept: Wissen | Sein | Tun

Das Studium an der Theologischen Hochschule Elstal ist biblisch fundiert, wissenschaftlich reflektiert und gemeindebezogen. Es verbindet guten akademischen Standard in Lehre und Forschung mit solider Praxisorientierung. Die Studiengänge dienen der Vermittlung von theologischer Fachkompetenz, dem Erwerb von Handlungskompetenz und der Entwicklung sozialer und personaler Kompetenzen. Der Lernprozess des Studiums an der Theologischen Hochschule Elstal umfasst das Studium der Theologie (Wissen), die Entfaltung von Persönlichkeit und Spiritualität (Sein) und die Befähigung zu verantwortlichem Handeln (Tun).

Das Fundament: Die Bibel

Quelle und Norm unserer wissenschaftlich-theologischen Arbeit ist die Heilige Schrift. In ihrem Zentrum steht die heilvolle Zuwendung des Gottes Israels zu allen Menschen in Jesus Christus als Retter und Herrn. „Die Bibel ist Gottes Wort in Menschenmund“ (Rechenschaft vom Glauben). Deshalb gehört zum Hören auf Gottes Wort auch das Bemühen um ein geschichtliches Verständnis der Bibel. Theologie denkt den Wegen Gottes nach, auch jenen, die zur Entstehung der Heiligen Schrift geführt haben.

Der Weg: Gemeinsames Lernen

Das Miteinander von Lernenden und Lehrenden bestimmt das Leben auf dem Campus in Elstal. Dazu gehören sowohl der wissenschaftliche Diskurs als auch das persönliche Gespräch und das gemeinsame Gebet. Auf dem Campus kommen verschiedene Frömmigkeitstraditionen und Konfessionen sowie interkulturelle und internationale Erfahrungen miteinander ins Gespräch. Gemeinsam können neue Wege gefunden werden, das christliche Zeugnis heute lebendig zu verkündigen. Dazu tragen auch Bildungs- und Fortbildungsangebote anderer Campusinstitute als Praxispartner der Theologischen Hochschule bei.

Das Ziel: Die lebendige Ortsgemeinde

Die Sendung der christlichen Gemeinde besteht darin, Gottes Liebe und Gerechtigkeit durch Wort und Tat in unserer Gesellschaft zu bezeugen und Menschen dadurch zum Glauben an Jesus Christus einzuladen. Da das Evangelium am wirksamsten durch lebendige Ortsgemeinden zu den Menschen kommt, ist das Ziel der Studienangebote die Ausbildung von Männern und Frauen für den Dienst als ordinierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gemeinden des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden und darüber hinaus.

Die angebotenen Studiengänge

Die Theologische Hochschule Elstal bietet drei akkreditierte Studiengänge mit staatlich anerkannten Studienabschlüssen an:

Bachelor-Studiengang Evangelische Theologie

Der grundlegende Bachelor-Studiengang Evangelische Theologie dauert sechs Semester. Bei erfolgreichem Abschluss erhält man den Grad eines Bachelor of Arts (B.A.). Der Bachelor-Studiengang Evangelische Theologie hat das Ziel, Grundlagen in theologischen, pastoralen und diakonischen Kompetenzen zu vermitteln, und bietet zugleich die Möglichkeit, die gewonnenen Kenntnisse und Fähigkeiten zu vertiefen. In der ersten Stufe des Studiengangs (1.–3. Semester) finden dazu Einführungen in alle Fächer der Theologie (Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte, Systematische Theologie, Praktische Theologie, Mission und Diakonie) sowie die Vermittlung von Kenntnissen in den biblischen Sprachen Griechisch und Hebräisch statt. Die zweite Stufe des Studiengangs (4.–6. Semester) ermöglicht dann, das erworbene Grundwissen zu vertiefen und erste eigene Schwerpunkte zu setzen. Seit 2017 kann parallel zum Bachelor-Studiengang Evangelische Theologie eine Zusatzqualifikation für Kinder- und Jugendreferenten absolviert werden, die in Kooperation mit dem Gemeindejugendwerk des Bundes Ev.-Freikirchlicher Gemeinden durchgeführt wird.

Master-Studiengang Evangelische Theologie

An der Theologischen Hochschule Elstal können alle Absolventinnen und Absolventen eines Bachelorstudiengangs Evangelische Theologie ihr Studium im Master-Studiengang Evangelische Theologie fortsetzen. Der Master-Studiengang ist anwendungsorientiert und führt zum Grad eines Master of Arts (M.A.). Den Studierenden werden in vier Semestern vertiefte theologische Kenntnisse und Fähigkeiten sowie Handlungskompetenz für die spätere Berufstätigkeit als ordinierter Pastor oder ordinierte Pastorin. Dabei ist die Schwerpunktsetzung in einem der vier Fachgebiete (1) Biblische Studien, (2) Christliche Geschichte und Lehre, (3) Praktische Theologie sowie (4) Mission und Diakonie vorgesehen. Für die Vermittlung in den pastoralen Dienst im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden wird der erfolgreiche Abschluss dieses Studiengangs vorausgesetzt.

Master-Studiengang Freikirchliche Diakonie

Der Master-Studiengang Freikirchliche Diakonie (mit dem Abschlussgrad Master of Arts, M.A.) qualifiziert in einem viersemestrigen Präsenzstudium für die Berufstätigkeit als ordinierte Diakonin oder ordinierter Diakon. Die Bewerbung für diesen anwendungsorientierten Studiengang setzt den Abschluss eines sozialwissenschaftlichen Studiums mit mindestens einem Bachelorabschluss voraus. Der MasterStudiengang Freikirchliche Diakonie baut auf den vorhandenen Kenntnissen aus dem sozialwissenschaftlichen Bereich auf und vermittelt die für eine diakonische Tätigkeit notwendigen theologischen Kompetenzen.

Praktika; Teilzeitstudium

Alle Studiengänge der Theologischen Hochschule Elstal enthalten vorbereitete, begleitete und ausgewertete Praktika in Gemeinden, diakonischen Einrichtungen oder Missionswerken. Alle Studiengänge sind auch in Teilzeit studierbar.

Bewerbung zum Studium

Im Bereich der pastoralen und diakonischen Berufe gibt es bereits jetzt einen großen Bedarf an ausgebildeten Theologinnen und Theologen. Zudem werden in den nächsten 15 Jahren geburtenstarke Jahrgänge in den Ruhestand gehen, sodass die Berufsaussichten in diesem Bereich auf Dauer sehr gut sein werden. Daher laden wir auch Personen zum Studium ein, die bereits einen anderen Beruf erlernt haben und sich neu orientieren oder weiterqualifizieren möchten.Die Studiengänge beginnen jeweils zum Wintersemester. Bei Hochschulwechseln ist ein Studienbeginn auch zum Sommersemester möglich. Die Bewerbungsfrist für das Wintersemester endet am 15. Juli. Eine frühere Einsendung der Bewerbungsunterlagen ist sinnvoll. Informationen zu den notwendigen Bewerbungsunterlagen finden sich auf der Homepage der Hochschule www.th-elstal.de.

Gerhard-Claas-Stiftung

KIRCHLICHE STIFTUNG ZUR FÖRDERUNG DER THEOLOGISCHEN WISSENSCHAFT

Gerhard-Claas-Stipendium

Das ökumenische Gespräch braucht theologisch kompetente Gesprächspartner. Daher fördert die Gerhard-Claas-Stiftung seit Jahren die theologische Arbeit von jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern durch Druckkostenzuschüsse und die Unterstützung von Tagungen und Symposien. Auf diese Weise können die aktuellen Ergebnisse freikirchlicher Theologie leichter im ökumenisch-theologischen Diskurs wahrgenommen werden.

Die Gerhard-Claas-Stiftung vergibt seit dem Jahr 2017 darüber hinaus ein Stipendium zur Unterstützung theologischer Qualifikationsschriften. Die Höhe des Stipendiums beträgt 150 € monatlich für die Dauer von einem Jahr. Eine Verlängerung ist möglich. Um das Stipendium können sich baptistische Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler bewerben, deren Promotions- oder Habilitationsverfahren zu einem theologischen Thema offiziell eröffnet ist oder die in einem entsprechenden Promotionsstudiengang eingeschrieben sind.

Der Antrag auf Gewährung des Gerhard-Claas-Stipendiums kann formlos per Brief an den Vorstand der Stiftung gerichtet werden. Dabei ist das Thema der Arbeit anzugeben, sowie die Universität und Person, bei der die Qualifikationsarbeit geschrieben wird. Der Stiftungsvorstand wird daraufhin mögliche Stipendiaten auffordern, einen Abschnitt von 40 bis 50 Seiten aus der zu fördernden Qualifikationsschrift einzureichen. Auf dieser Grundlage wird dann über die Förderung entschieden.

Die Gerhard-Claas-Stiftung erwartet von Stipendiaten, dass sie nach jedem Förderungsjahr einen kurzen Bericht über die Fortschritte ihrer Arbeit einreichen und bereit sind, die Gerhard-Claas-Stiftung bei der Einwerbung von Spenden für das Gerhard-Claas-Stipendium zu unterstützen.

Aber zu einem Stipendium gehören nicht nur Stipendiaten, die gefördert werden. Es braucht auch Spender, die die Gelder dafür bereitstellen. Ein Stipendium kostet die Stiftung pro Jahr 1.800 €. Wer die Gewährung des Gerhard-Claas-Stipendiums direkt finanziell unterstützen möchte, kann Spenden an die Stiftung mit der Zweckbindung „Gerhard-Claas-Stipendium“ versehen.

Gerhard-Claas-Stiftung
Johann-Gerhard-Oncken-Str. 7
14641 Wustermark

Konto: DE36 5009 2100 0001 3456 13
Spar- und Kreditbank Bad Homburg
BIC: GENODE51BH2

Theologie braucht Räume und einen Partner, der sie schafft.

Bekehrung

Elstaler Impulse

Beiträge vom Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal:

Menschliche und göttliche Umkehr im Buch Hosea
Dirk Sager

Die Begegnung vor Damaskus: Aus Saulus wird kein Paulus!
Carsten Claußen

Bekehrung und Taufe
Martin Rothkegel

Bekehrung – einmalig oder ständig?
Uwe Swarat

Bekehrung als Religionswechsel
Michael Kißkalt

Bekehrung – überholt oder noch zeitgemäß?
Ralf Dziewas

Über Bekehrung sprechen in Predigt und Seelsorge
Volker Spangenberg

Bekehrung zum Kind
Andrea Klimt

Informationen zur Theologischen Hochschule Elstal

KENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBEND